



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Z.: Oestreich und die orientalische Frage.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Oestreich und die orientalische Frage.

Als im Jahre 1839 der Conflict zwischen dem Sultan Mahmud und Mehemed Ali die orientalische Frage auf die Tagesordnung der europäischen Politik brachte, ging das Bestreben Frankreichs dahin, die Spitze der diplomatischen Action der Großmächte gegen Rußland als den natürlichen Feind der ottomanischen Pforte zu kehren, seinerseits aber die allgemeine Furcht vor den russischen Plänen zu benutzen, um durch Selbständigmachung Aegyptens den Zerstückelungsproceß des ottomanischen Reiches weiter zu führen und sich in dem Pascha einen ergebenen Vasallen zu erziehen. Lord Palmerston durchschaute sofort den in sich widerspruchsvollen Plan und säumte nicht, die Schwäche desselben zu benutzen, um mit Hilfe Rußlands, das aus Mißtrauen vor dem französischen Rivalen und aus principieller Abneigung gegen das Sultankönigthum sich vorübergehend in den Kreis der türkenfreundlichen Mächte ziehen ließ, Frankreich die schwerste diplomatische Niederlage zu bereiten, die es seit dem Sturze des Kaiserreichs erlitten hatte.

Der Verlauf dieser in einer Reihe von Aufsätzen in diesen Blättern nach Guizots Memoiren dargestellten Begebenheiten läßt uns deutlich die Gefahren erkennen, mit denen die orientalische Frage jeden Staat bedroht, der die Auflösung des ottomanischen Reiches beschleunigen und die Zerrüttung und Schwäche desselben zu seinem Vortheil ausbeuten will. Seit achtzig Jahren ist die orientalische Frage einer der Angelpunkte der europäischen Politik und zwar derjenige, der, die furchtbarsten Erschütterungen des Continents überlebend, nach jeder europäischen Krisis von neuem in den Vordergrund tritt, ohne von seinem zugleich verlockenden und tückischen Charakter das Mindeste einzubüßen. Waren doch Napoleons Blicke inmitten seiner glänzendsten Erfolge stets auf den Orient gerichtet, und lag doch gerade darin, daß er sich mit Alexander nicht über die Theilung der türkischen Beute vereinigen konnte, die Ursache der Auflösung des Bündnisses zwischen den beiden mächtigen Rivalen.

Indessen ließen schon die Verhandlungen Napoleons und Alexanders in Erfurt klar erkennen, daß Frankreich und Rußland durch das gemeinsame Band der Begehrlichkeit in dieser Frage zusammengehalten werden. Beide Mächte sahen die Türkei als ein Beutestück an; nur darüber waren und sind sie uneinig, wie die Beute unter ihnen zu vertheilen sei. Beide gehen von der Ansicht aus, daß die Türkei unrettbar dem Untergange verfallen sei. Beide suchen den innern Auflösungsproceß der Türkei im Gange zu halten, um im geeigneten Augenblicke den vernichtenden Stoß auf das wankende Gebäude zu

führen; beide, selbst wenn sie durch die allgemeine politische Constellation genöthigt werden, die Rolle des Feindes mit der des Beschützers zu vertauschen, sind sie doch auf nichts weniger als auf die Stärkung des Schüglings bedacht. In dem Augenblicke, wo es einer dieser Mächte, oder auch beiden im Verein, gelänge, die Pforte dauernd ihrem Protectorate zu unterwerfen, wäre das Loos der Türkei entschieden.

Es läßt sich nicht verkennen, daß den Plänen Rußlands und Frankreichs durch die zunehmende Zerrüttung der Türkei ein mächtiger Vorschub geleistet wird, und daß die Gewalt der allmählig, aber unaufhaltfam sich vollziehenden Thatsache des Auflösungsprocesses, dem das ottomanische Reich verfallen ist, von Jahr zu Jahr die Angreifer gegen die Vertheidiger in Vortheil bringt. Auch England hat den Glauben an die Lebensfähigkeit seines Schüglings verloren; es fängt an, sich an den Gedanken zu gewöhnen, daß die Stunde näher rückt, wo die Mächte Europas sich über die Trümmer des ottomanischen Reiches auseinandersetzen haben werden. Und schon hat England den ersten Schritt gethan, um eine Stellung einzunehmen, von der aus es mit dem Gefühle verhältnißmäßiger Sicherheit dem Eintritt des von den Einen gehofften, von den Andern gefürchteten Ereignisses entgegensehen kann. Denn wenn die englische Intrigue in der griechischen Thronfrage auch zunächst den Zweck hatte, eine russisch-französische Intrigue zu durchkreuzen, so war doch das gewählte Mittel geeignet, Frankreich und Rußland darüber ins Klare zu setzen, daß sie in der Verfolgung ihrer Pläne nicht bloß auf die Gegnerschaft, sondern vorkommenden Falls auch auf die Nebenbuhlerschaft Englands zu zählen haben dürften.

Wenn nun aber auch zuzugeben ist, daß eine Wandlung in den Anschauungen der großbritannischen Politik in Betreff der Lebensfähigkeit der Türkei sich vorbereitet, so ist dieselbe doch noch nicht so weit vorgeschritten, um England aus der abwehrenden und conservativen Haltung, die es bisher in der orientalischen Frage eingenommen hat, in das Lager der aggressiven Mächte hinüber zu drängen. Sieht sich die englische Regierung auch zu der Ueberzeugung gebracht, daß in der Türkei ein unheilbarer Auflösungsproceß sich vollzieht, so sucht man wenigstens den Proceß, den man nicht rückgängig machen kann, zu hemmen und die Krisis so viel als möglich zu verzögern, in der Einsicht, daß die Agonien der Staaten, wenn sie nicht durch ein gewaltames Eingreifen abgekürzt werden, oft durch einen Zeitraum von Jahrhunderten fort dauern. Die Existenz des byzantinischen Reiches ist mehre Jahrhunderte hindurch ein ununterbrochener Todeskampf gewesen. Stückweise wurden die Glieder von dem Körper des Reiches abgerissen; es lebte fort, zuletzt nur noch auf die Hauptstadt beschränkt, und erst mit dem Falle dieser erfüllte es sein Loos, zugleich ein Beispiel tiefster Verworfenheit und des zähesten Natur-

kampfes wider die Vernichtung, wie die Geschichte kein zweites kennt. Ein so langes Ringen kann man bei den gegenwärtigen Verhältnissen des Weltverkehrs dem türkischen Reiche nicht vorausagen; wohl aber ist es kein allzukühnes noch hoffnungsloses Unternehmen, die Existenz des Reiches so lange hinzuhalten, bis Umstände eintreten, die das Ausbrechen der Katastrophe nicht zugleich auch zu einer völligen Umwälzung des europäischen Machtsystems werden lassen, und die England gestatten, in der bevorstehenden Krisis selbst die leitende Rolle zu übernehmen. Es kommt für England nicht mehr darauf an, die Existenz der Türkei um jeden Preis zu schützen, sondern darauf, die Rivalen zu lähmen und zu neutralisiren. Gelingt ihm dies, so wird es, weit entfernt in den Grundlagen seiner Macht durch Auflösung des türkischen Reiches erschüttert zu werden, aus derselben die kräftigsten Impulse zu einer verjüngten Politik gewinnen und eine neue Bahn der Machtentwicklung betreten.

Viel schwieriger und gefährlicher würde für Oestreich eine Veränderung seiner Politik in der orientalischen Frage sein, und zwar deshalb, weil eine solche gar nicht durchführbar wäre ohne einen vollständigen Systemwechsel nach Innen und Außen, der indessen in vielen Beziehungen (und dies würde ihn allerdings wesentlich erleichtern) nur eine Rückkehr zu dem System wäre, durch welches Oestreich die starke Macht des Ostens geworden ist. Oestreich ist erstarbt im Kampfe wider die aufstrebende und andringende Macht des osmanischen Reiches. Es hat die Anker seiner Zukunft in die weiten gesegneten Ebenen der mittleren und unteren Donau ausgeworfen. Dort liegt, — man braucht ihn nicht erst dahin zu verlegen, — der Schwerpunkt des Reiches, mag man auch immerhin in Wien sich sträuben, das anzuerkennen, was nur eine allerdings sehr erklärliche Verblendung über das den eigenen Interessen Erspießliche verkennen kann. Denn allerdings verkannt hat man es in Wien und wird es verkennen, so lange noch die Möglichkeit da ist, vor dem, was offen vorliegt, die Augen zu verschließen. Oestreich ist ein Staat, dem vor vielen andern die Aufgabe geworden ist, eine Culturarbeit zu vollziehen, freilich unter besonders schwierigen Umständen. Deutsch in seinem politischen Centrum, das keineswegs mit seinem natürlichen Schwerpunkt zusammenfällt, ist es aus einer Masse von Bestandtheilen zusammengesetzt, die, unter sich verschiedenartig, vielfach sich einander bekämpfend, doch in der Abneigung, sich dem deutschen Elemente zu unterwerfen, einzig sind. Hier gilt es nicht zu germanisiren, sondern vermittelt der den deutschen Elementen innewohnenden größeren Bildung zu civilisiren, nicht die verschiedenen Nationen zu verschmelzen, sondern unauflöslich zu einem Staate zu verbinden.

Hierbei ist nun sehr merkwürdig, daß, obschon Oestreich seine große Aufgabe vielfach andern Bestrebungen nachgestellt hat, dessenungeachtet die Macht der Verhältnisse ein eigenartiges Oestreich geschaffen hat, einen Staat, der in

feinen europäischen Beziehungen ein so scharf individualisirtes Gepräge trägt, der trotz der unausgeseht in ihm wirkenden Centrifugalkraft eine so unverwundlich zähe Kraft der Cohärenz bewährt, wie wir sie sonst nur in Staaten zu suchen gewohnt sind, die durch das natürliche Band der Nationalität zusammengehalten werden. Wer unterfängt sich die Lücke zu ermessen, die ein Zerfall Oestreichs in dem europäischen Staatensystem hervorrufen würde, oder die Erschütterungen, welchen die Naturnothwendigkeit, die Lücke auszufüllen, den Continent unterwerfen würde?

Oestreichs europäische Bedeutung beruht aber größtentheils darauf, daß es zu den Staaten gehört, welche die unmittelbarsten Beziehungen zu der orientalischen Frage haben. Es steht in dieser Beziehung Rußland gleich, aber zwischen beiden Staaten besteht der große Unterschied, daß jeder Erfolg Rußlands im Orient das Gleichgewicht des europäischen Staatensystems zu zerstören droht, während ein Vordringen Oestreichs nach Osten die Grundbedingung ist, unter der die in den letzten Jahrzehnten vielfach verschobenen Machtverhältnisse Europas eine den Forderungen des Gleichgewichts entsprechende Ausgleichung und Consolidirung finden können. Es ist somit ein verhängnißvoller Umstand, daß Rußland in den orientalischen Angelegenheiten die thätige, man kann wohl sagen die leitende Rolle übernommen hat, während Oestreich in völliger Verkennung der Grundlage seiner Größe sich seine Impulse ausschließlich von dem feindlichen Rivalen geben läßt.

Oestreich in seiner unvergleichlichen Geschicklichkeit, jeden Schritt, den es thut, mit dem Nimbus würdevoller Ueberlegenheit und conservativer Solidität zu umgeben, verfehlt nicht, sein Verhalten in den Angelegenheiten des Orients als das Resultat einer großartigen Anschauung der europäischen Verhältnisse darzustellen, und den Glauben zu verbreiten, daß es, im Besitz einer Macht, die stark genug, um einer Steigerung nicht zu bedürfen, in dieser Frage ganz dem Verufe sich hingeben könne, das Gleichgewicht des Continents gegen jeden Uebergriff begehrlicher Mächte zu schützen und alle erhaltenden Kräfte des europäischen Staatensystems um sein Banner zu sammeln. Daß es der östreichischen Staatskunst in der That gelungen ist, diese Ansicht allgemein zu verbreiten, macht ihrer Gewandtheit alle Ehre, liefert aber einen niederschlagenden Beweis von der unglaublichen Gedankenlosigkeit, mit der die öffentliche Meinung jede mit einiger Zuversicht ausgesprochene und oft wiederholte Behauptung als Wahrheit hinnimmt. Daß Oestreich die natürliche und berufene Schutzmacht der Türkei sei, gilt für ein unerschütterliches Axiom, während doch eine unbefangene Prüfung der Verhältnisse klar darthut, daß es in seiner orientalischen Politik nur dem mächtigen Gebote der Verlegenheit folgt.

Oestreich hat, die Bahnen verfolgend, die seine Lebensader, die Donau, ihm wies, Stück für Stück der Türkei die Bausteine zu seinem Reiche ab-

gerungen, so lange es an Rußland einen Verbündeten, aber noch nicht einen Rivalen fand. Vor der Concurrenz mit Rußland, die zu einem Conflict der Interessen zu führen begann, als beide Staaten bis an die Fürstenthümer der untern Donau vorgerückt waren, wich es zurück und legte sich selbst die Schranken auf, die es Rußland, dem es die Donauländer nicht überlassen konnte, und dem es im Kampfe um die Beute nicht zu begegnen wagte, auferlegen wollte. Groß geworden im Kampfe wider die türkische Macht ward es der Beschützer der türkischen Ohnmacht. Der zu Reichenbach inaugurierte Wendepunkt in den Verhältnissen des europäischen Staatensystems ward auch der Wendepunkt für Oestreichs orientalische Politik. Es verzichtete darauf, bestimmend und leitend auf dem Felde zu wirken, auf dem allein sein Wirken Früchte bringen konnte, und verzehrte seine Kräfte in Aufgaben, deren Verfolgung es zum principiellen Gegner aller neuen Lebenskeime machen mußte, die auf dem von der französischen Revolution durchackerten Boden Europas aufkeimten und langsam, aber unaufhaltsam emporwuchsen. Daß Thugut sich nachmals mit Rußland über eine Theilung der Türkei einigte, war eins der gewohnten Impromptus dieses erfundungsreichen, aber frivolen Staatsmannes, der den bedenklichen Folgen eines abenteuerlichen Entwurfes dadurch vorzubeugen liebte, daß er sich nach der entgegengesetzten Richtung hin in noch abenteuerlichere Combinationen einließ. Das Project war eine verwegene Velleität, welche wohl charakteristisch ist für das haltungslose, jeder festen Richtung entbehrende Heruntappen und Tasten der damaligen Staatskunst, eine ernstliche Bedeutung indessen nicht gewinnen konnte. So lange die Revolutionskriege dauerten, stand übrigens die orientalische Politik in zweiter Linie. Nach dem Falle Napolens aber trat nochmals die Frage an Oestreich heran, welche Stellung es der Türkei gegenüber einnehmen wollte. Drei Momente kamen als ausschlaggebend bei der Wahl in Betracht: die Stellung Oestreichs zu Deutschland und zu Italien, sein Verhältniß zu Rußland und die Rücksicht auf die nationale Heterogenität der das Reich bildenden Bestandtheile. Die drei Momente waren aber so vielfach von einander bedingt, daß wir sie auch in der Betrachtung nicht vollständig von einander scheiden können.

Es ist augenscheinlich, daß eine active Politik im Oriente nicht durchzuführen war, wenn Metternich die deutschen und italienischen Verhältnisse beherrschen wollte. Denn um diese Rolle durchzuführen, bedurfte er mindestens der Neutralität, ja unter Umständen des Beistandes Rußlands. Rußland war aber, wie schon in den ersten Phasen der nationalen Bewegungen in Italien hervortrat, ein sehr mißtrauischer, anspruchsvoller und schwer zu behandelnder Bundesgenosse, den auch der leiseste Anschein einer activen Politik im Oriente sofort zum Rivalen und Gegner gemacht haben würde. Diesem Gegner auf einem für ihn günstigen Boden mit getheilten Kräften entgegenzutreten,

wäre aber ein überaus verwegenes und hoffnungsloses Unterfangen gewesen. Mit Recht wird die unfruchtbare Politik getadelt, die für Oestreich schließlich aus diesem Dilemma hervorging. Doch darf man nicht vergessen, daß die Aufgabe, die Oestreich nach Osten rief, auch bei Anspannung aller Kräfte eine sehr schwierige und verdrießliche war, daß sie dem allgemeinen Zuge der damaligen Politik widersprach und daß die Magnete, die Oestreich nach Deutschland und Italien zogen, sehr stark und für eine bis zur vollendeten Meisterschaft routinirte, aber jedes Schwunges, jedes höheren Gesichtspunktes, jeder Productivität ermangelnde Staatskunst, wie die Metternichs war, überaus verlockend waren. Dabei war es nicht etwa eine willkürliche staatsmännische Laune, wenn Oestreich nach der Herrschaft in Deutschland und Italien strebte. Es verfolgte vielmehr in diesem Streben ererbte Tendenzen seiner Politik, Tendenzen, auf denen zum großen Theil gerade die glänzenden Titel des östreichischen Namens beruhten. Sollte Oestreich in beiden Ländern seine Ansprüche herabstimmen, um in Italien dem nationalen Elemente, in Deutschland dem preussischen Staate die Stellung abzutreten, die es selbst ohne Mühe und Gefahren behauptete? Ein derartiger Act der Selbstbeschränkung ließ sich nur erwarten, wenn die Aussicht auf glänzende Erfolge nach Osten wirkte.

Statt der Aussicht auf glänzende Erfolge zeigten sich aber von jeder Seite zunächst nur Schwierigkeiten, die indessen für eine schöpferische Staatskunst keineswegs unüberwindlich waren. Leider lag indessen in den Verhältnissen keine unmittelbare Nothigung, es mit einer solchen zu versuchen, da, auch abgesehen von den schon bewährten, aus der allgemeinen politischen Lage sich ergebenden Erwägungen, die eigenthümlichen gegenseitigen Beziehungen der östlichen Stämme des Reiches der politischen Routine, dem traditionellen System des Finesseirens eine bequeme Handhabe zur Entwicklung ihrer Künste boten. Offenbar ist Ungarn der Kernpunkt der östlichen Gruppe der Monarchie, jedoch umgeben und vermischt mit einer Anzahl meist slavischer Elemente, die im Gegensatz zum Magyarenthum stehen. Man kann gewiß nicht sagen, daß diese Stämme Sympathien für den Gesamtstaat Oestreich empfinden; ihre Träume sind theils auf ein erneutes Polen, theils auf ein südslavisches Reich gerichtet. Aber sie sind doch nicht blind dagegen, daß sie gerade durch ihre Verbindung mit dem Gesamtstaate Oestreich einigermaßen vor drohender Magyarisirung gesichert sind. Sie sind verhältnißmäßig gute Oestreicher, würden aber aufhören es zu sein, sobald Oestreich, um sich in die Lage zu versetzen, zu einer activen Politik in den orientalischen Angelegenheiten überzugehen, dem magyarischen Elemente eine übergreifende Entwicklung gestatten, oder gar Ungarn zum leitenden Bestandtheile des Reiches, zum Schwerpunkt seiner Politik machen wollte. Vor dieser schweren, aber großen und fruchtbaren Aufgabe wich die östreichische Staatskunst zurück. Unfähig, die spröden Stoffe zu ver-

schmelzen, hielt sie dieselben vielmehr in Spannung, um sie gegen einander wirken und sich an einander zerreiben zu lassen. Sowohl Metternichs Stabilitätspolitik in ihrem ängstlichen Bestreben, jedes Austausch der Nationalitätenfrage zu verhüten, wie Bachs und Schwarzenbergs schroffe Centralisationspolitik, die sich von dem metternichschen System mehr durch die gesteigerte Energie als durch das Ziel unterscheidet, stützte sich vor allem auf die Rivalität der magyarischen und der slavischen Elemente. Und auch gegenwärtig, wo das bachsche Experimentiren auf constitutionellem Wege wiederholt wird, ist die Eifersucht der östlichen Nationalitäten der Kitt, der den tief zerrütteten Bau des Staates zusammenhält.

Daß ein derartiges System, welches die Einheit des Reiches auf das gegenseitige Abstoßen seiner Elemente begründen will, und um die Existenz des Ganzen zu erhalten, die Lebenskraft der Theile zerstört, keine große Hoffnung auf einen dauernden Erfolg gewährt, ist allerdings sehr klar. Indessen läßt sich nicht in Abrede stellen, daß, wenn Oestreich einmal darauf verzichtet, seine ganze Kraft auf die Verschmelzung dieser Völkerschaften zu verwenden, ein anderer Ausweg als der angegebene ihm gar nicht übrig bleibt. Der Versuch einer schöpferischen Politik im Osten mit halber Kraft könnte nur verderblich sein. Denn wenn wir auch die Stärke des Widerstandes, den jeder Versuch der Art bei den Slaven finden würde, an sich nicht allzu hoch anschlagen, so darf man nicht vergessen, daß jede gegen Oestreich gerichtete Bewegung dieser Stämme einen gewaltigen Stützpunkt in der slavischen Bevölkerung der Türkei und Rußlands finden würde. Das drohende Gespenst eines südslavisch-rumänischen Reiches ist das Hinderniß, welches jede freie wahrhaft fruchtbare Lebenshätigkeit Oestreichs lähmt und es in Bahnen festhält, auf denen es wohl schreitet, aber nicht vorwärts geht. Daß gegenwärtig Rußland mit den civilisirtesten der slavischen Stämme in offener Fehde ringt, ist ein für Oestreich in vieler Beziehung günstiges, in andrer Beziehung aber auch gefährliches Ereigniß, mit dem zu spielen die östreichischen Staatsmänner trotz der verführerischen Verlockungen denn doch die ernstesten Bedenken tragen. Die südslavischen Sympathien für Rußland bleiben davon unberührt, und die augenblicklich wohl gestörte Einwirkung Rußlands auf die Südslaven wird, sobald die jetzigen Verlegenheiten des Czarenreiches beseitigt sein werden, ohne Zweifel mit erneuter Lebhaftigkeit aufgenommen werden.

Die Bewegungen der slavischen Stämme in der Türkei sind also sowohl wegen ihrer Einwirkung auf die Austroslaven mit Gefahr verbunden, als auch, weil dieselben nach Rußland gravitiren und jeder erfolgreiche Aufstand derselben Rußland zum mittelbaren oder unmittelbaren Herrn der Donaufürstenthümer machen würde. Dies zu verhindern ist aber ohne Zweifel die erste unter den defensiven Aufgaben der östreichischen Politik, da mit der Gründung einer

dauernden russischen Herrschaft an der untern Donau Oestreich nicht nur die centrifugalen Neigungen seiner bis jetzt noch verhältnißmäßig ziemlich leicht zu behandelnden slavischen Unterthanen maßlos gesteigert, sondern auch das Feld seines Einflusses auf eine für seine europäische Bedeutung geradezu vernichtende Weise eingeschränkt sehen würde.

Somit befindet sich Oestreich der orientalischen Frage gegenüber in einer höchst seltsamen Lage. Eine jede unbefangene Erwägung seiner wahren Interessen weist Oestreich darauf hin, seine Herrschaft die Donau entlang bis an das schwarze Meer zu verbreiten. Wegen seines Verhältnisses zu dem Nationalitätensystem des untern Donauebietes und wegen der russischen Rivalität ist es aber nicht nur genöthigt, dieser Aufgabe fern zu bleiben, sondern es hat auch aufs sorgfältigste jeden vorbereitenden Schritt zu vermeiden; ja es muß — so sonderbar sind die Verhältnisse verschoben — alle seine Kräfte daran setzen, um Zustände zu consolidiren, deren dauernde Befestigung es zu dem Range einer alternden, jedes Wachsthums, jeder Verjüngung unfähigen Macht herabdrücken würde. Sehen wir einen Augenblick die Möglichkeit, daß die Türkei aus ihrer tiefen Zerrüttung zu neuer Lebenskraft sich erholte, so wäre kein Zweifel, daß Oestreich mit der Türkei die Rollen tauschen, daß statt der türkischen die östreichische Frage der Gegenstand der europäischen Sorgen und Hoffnungen würde. Nur weil eine Erstarfung der Türkei nicht im Gebiete der Möglichkeit liegt, kann Oestreich ein türkenfreundlicher Staat sein. Ist aber (und darüber ist wohl ganz Europa einig) eine wahrhafte Wiederbelebung der Türkei nicht möglich, nun dann ist es auch unzweifelhaft, daß früher oder später der durch die Eifersucht der Mächte künstlich zusammengehaltene Bau doch auseinanderfallen, daß die türkische Frage einmal zur Entscheidung kommen muß. Dann tritt aber an Oestreich unabweislich die Schicksalsfrage heran, ob es die Donaufürstenthümer Rußland freiwillig überlassen oder ihm zum Kampfe um seine Großmachtstellung entgegentreten soll. Wer das jetzige politische System Oestreichs als fein und klug bewundert, geht von der Voraussetzung aus, daß die Agonie der Türkei ein normaler, unbegrenzte Dauer versprechender Zustand sei. Wer dagegen der Ansicht ist, daß auch auf dem Gebiete des Völkerlebens jeder Todeskampf mit dem Tode enden muß, der kann sich auch der Ueberzeugung nicht verschließen, daß es für die östreichische Politik die erste Pflicht ist, ein System aufzugeben, das auf einer irrigen Voraussetzung beruht. Da aber die bisherige orientalische Politik Oestreichs nur eine Consequenz seiner Gesamtpolitik ist, so ist eine Modification derselben nur dann möglich, wenn das wiener Cabinet seine Beziehungen zu den europäischen Mächten in der Art umgestaltet, daß es seine ganze Kraft, ohne die Besorgniß vor einer feindlichen Diversion in seinen Flanken hegen zu müssen, nach Osten richten kann. Es sind hierbei weniger die Beziehungen zu Oest-

reichs Rivalen in der türkischen Frage ins Auge zu fassen (denn mit einem Rivalen kann man, so lange der Gegenstand der Rivalität dauert, nur einen vorübergehenden Compromiß, niemals ein dauerndes Bündniß schließen), als vielmehr seine Beziehungen zu denjenigen Mächten, die, an der Lösung der orientalischen Frage selbst nur mittelbar betheilig, auf andern Gebiete Bahnen verfolgen, welche sich mit denen Oestreichs vielfach berühren und durchkreuzen. Die Erörterung dieses Punktes, die uns näher auf das Verhältniß Preußens zu Oestreich führt, bleibe einem folgenden Artikel vorbehalten.

Die Vegetation der Jetztzeit und die der Vorwelt.

1. Die Tertiärflora.

Ein tiefgehender Zug des menschlichen Geistes ist die Neigung zum Glauben an eine stetige, gedeihliche Fortentwicklung der Verhältnisse. Es müssen schwere Schicksalsschläge den Einzelnen, noch schwerere eine Nation treffen, bevor sie zu der Einsicht kommen, daß es mit ihnen rückwärts geht. Wenn nun gar der Mensch die Aufeinanderfolge der verschiedenen Organismen der Erdoberfläche betrachtet, wie sollte er da nicht mit doppelter Sicherheit voraussetzen, daß je geringer das Alter, je neuer das Erscheinen einer Art von Pflanze oder Thier, um so höher deren Organisation sei, daß seit dem ersten Auftreten lebender Wesen auf der Erde deren Bevölkerung immer reicher, schöner, vollkommener geworden sei. Ist doch der Mensch gewohnt, sich als die Krone der Schöpfung zu betrachten, und lehrt ihn doch jede Untersuchung der uns erhaltenen Reste vergangener geologischer Epochen, daß das zweibeinige Thier ohne Federn, welches er in angeborener Bescheidenheit für das vollkommenste aller geschaffenen Wesen hält, eines der spätesten, wenn nicht das letzte der auf dem Erdball erschienenen sei.

Nach solchen Voraussetzungen müßte, so scheint es, die Erfahrung überraschen, daß die Pflanzendecke der heutigen Erdoberfläche nur noch ein kümmerlicher Rest ist der einst ungleich reicheren Mannigfaltigkeit schönerer Formen, die vor vielen Jahrtausenden unsere Fluren zierten. Daß das heutige Pflanzenkleid der nördlichen gemäßigten Zone zu dem einer früheren geologischen Periode sich